Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 49

Artikel: Die Tabakskultur in Sumatra

Autor: Schorno, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schneiden des reifen Tabakes (Tualangs).

und um Verzeihung bitten konnte! Als ob ich selber auch nur gewußt hätte, warum ich diese unseligen Feigen stahl! Hatte ich das denn gewollt, hatte ich es denn mit Ueberlegung und Wissen und aus Gründen getan?! Tat es mir denn nicht leid? Litt ich denn nicht mehr darunter als er?

Er wartete und machte ein nervöses Gesicht voll mühsamer Geduld. Einen Augenblick lang war mir selbst die Lage vollkommen klar, im Unbewußten, doch hätte ich es nicht wie heute mit Worten sagen können. Es war so: Ich hatte gestohlen, weil ich trostbedürftig in Vaters Zimmer gekommen war und es zu meiner Enttäuschung leer gefunden hatte. Ich hatte nicht stehlen wollen. Ich hatte, als der Vater nicht da war, nur spionieren wollen, mich unter seinen Sachen umsehen, seine Geheimnisse belauschen, etwas über ihn erfahren. So war es. Dann lagen Feigen da, und ich stahl. Und sofort bereute ich, und den ganzen Tag gestern hatte ich Qual und Verzweiflung gelitten, hatte zu sterben gewünscht, hatte mich verurteilt, hatte neue, gute Vorsätze gefaßt. Heute aber — ja, heute war es nun anders. Ich hatte diese Reue und all das nun ausgekostet, ich war jetzt nüchterner, und ich spürte unerklärliche, aber riesenstarke Widerstände gegen den Vater und gegen alles, was er von mir erwartete und verlangte.

Hätte ich ihm das sagen können, so hätte er mich verstanden. Aber auch Kinder, so sehr sie den Großen an Klugheit überlegen sind, stehen einsam und ratlos vor dem Schicksal.

Steif vor Trotz und verbissenem Weh schwieg ich weiter, ließ ihn klugreden und sah mit Leid und seltsamer Schadenfreude zu, wie alles schief ging und schlimm und schlimmer wurde, wie er litt und enttäuscht war, wie er vergeblich an alles Bessere in mir appellierte.

Als er fragte: „Also hast du die Feigen gestohlen?", konnte ich nur nicken. Mehr als ein schwaches Nicken brachte ich auch nicht über mich, als er wissen wollte, ob es mir leid tue. — Wie konnte er, der große, kluge Mann, so unsinnig fragen! Als ob es mir etwa nicht leid getan hätte! Als ob er nicht hätte sehen können, wie mir das Ganze weh tat und das Herz umdrehte! Als ob es mir möglich gewesen wäre, mich etwa gar noch meiner Tat und der elenden Feigen zu freuen!

Vielleicht zum erstenmal in meinem kindlichen Leben empfand ich fast bis zur Schwelle der Einsicht und des Bewußtwerdens, wie namenlos zwei verwandte, gegeneinander wohlgesinnte Menschen sich mißverstehen und quälen und martern können, und wie dann alles Reden, alles Klugseinwollen, alle Vernunft bloß noch Gift hinzu gießt, bloß neue Qualen, neue Stiche, neue Irrtümer schafft. Wie war das möglich? Aber es war möglich, es geschah. Es war unsinnig, es war toll, es war zum Lachen und zum Verzweifeln — aber es war so.

Genug nun von dieser Geschichte! Es endete damit, daß ich über den Sonntagnachmittag in der Dachkammer eingesperrt wurde. Einen Teil ihrer Schrecken verlor die harte Strafe durch Umstände, welche freilich mein Geheimnis waren. In der dunkeln, unbenutzten Bodenkammer stand nämlich tief verstaubt eine Kiste, halb voll mit alten Büchern, von denen einige keineswegs für Kinder bestimmt waren. Das Licht zum Lesen gewann ich durch das Beiseiteschieben eines Dachziegels.

Am Abend dieses traurigen Sonntags gelang es meinem Vater, kurz vor Schlafengehen mich noch zu einem kurzen Gespräch zu bringen, das uns versöhnte. Als ich im Bette lag, hatte ich die Gewißheit, daß er mir ganz und vollkommen verziehen habe — vollkommener als ich ihm.

— Ende. —

Die Tabakskultur in Sumatra.

Von Karl Schorno „zum Sultan".

(Nachdruck verboten.)

Bei der Einführung des Tabaksbaues in Sumatra in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts haben die Schweizer von Anfang an eine führende Rolle gespielt und bei der Urbarisierung der den Holländern gehörenden Insel tatkräftig mitgewirkt. Anfänglich wurde fast ausschließlich Tabak gepflanzt; erst die für den Tabaksbau so verhängnisvolle Mac Kinley Bill vom Jahre 1892, welche die Einfuhr nach Amerika infolge des vervielfachten Zolles plötzlich verunmöglichte und wodurch infolge der Fallimente die Jahresproduktion von 300,000 Ballen à 80 Kg. auf 100,000 sank, zwang damals die Pflanzer, auch andere Produkte, wie Pfeffer, Kaffee, Guttapercha ꝛc. zu berücksichtigen, obschon diese Produkte nicht so einträglich sind, wie der Tabak, der alljährlich eine Ernte abwirft.

Die Urbarisierung von Landkontrakten zu Plantagezwecken hat bereits vor dem Weltkriege einen Stillstand erfahren, so daß die alten Unternehmungen (Estates) nur mehr teilweise die jährlichen erforderlichen Vorarbeiten zu erfüllen haben, welche sind: Straßenbauten, Kanäle und Gräben, Flußabdämmungen mit Ueberbrückungen ꝛc., ferner an Hochbauten: Fermentierscheune, Trockenscheunen nach Felderanzahl, Europäerhäuser und Kulihäuser, Spital, Kedehs (Spezereimagazin) ꝛc. Wo infolge Ruhenlassens des Bodens die Vorbereitung neuer Kontraktteile erforderlich ist, muß oft noch zum Kahlschlag eines weiteren Stückes Urwald geschritten werden, der sich nach der gewünschten Anzahl Felder (300 Meter lang und 20 Meter breit) richtet. Der Wald wird in den Monaten Juli/September von Battakern (Gebirgsbewohnern) im Akkord gefällt. Diese

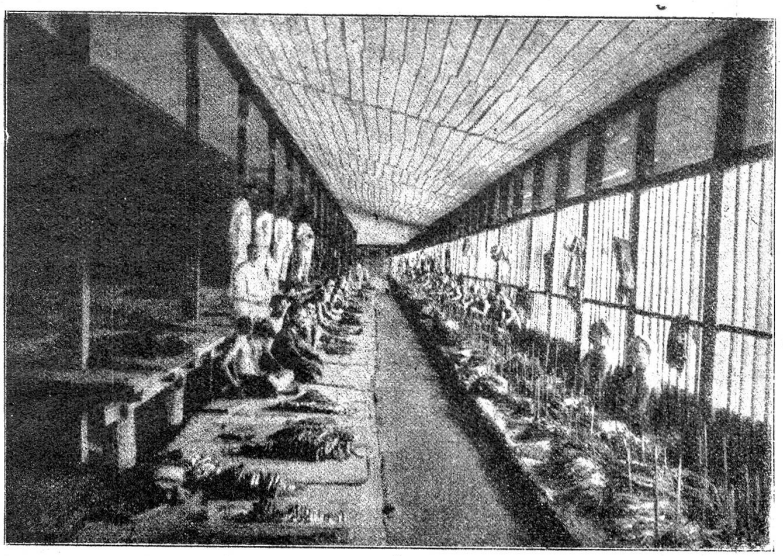
haben nach Gesetz Bäume mit eßbaren Früchten und sogen. Heiligenbäume (Tualangs) unberührt zu lassen (s. Illustr. S. 666). Nachdem das Aufstapeln und Säubern des Holzes durch die Kulis (Chinesen) beendet ist, beginnt die Brennzeit und zwar wird immer um die Mittagszeit das Feuer entfacht, da das Holz trocken ist und der Brand durch die Seewinde gefördert wird. Urboden muß tief von Hand gehackt werden, während alter Boden, auf dem schon geerntet worden ist, mit Karbouwgespannen (Ochsen), Dampfpflügen oder Traktoren gepflügt wird.

Es beginnt alsdann die Pflanzzeit, wozu jeder Kuli pro Feld in wöchentlichen Abständen bis zur Zahl 15 je ein Saatbeet mit je 2000 Setzlingen (Bibits) gezüchtet hat und das sukzessive Verpflanzen derselben mit unverletzten Würzelchen. Die Setzlinge werden mit Schindeln in der Weise gedeckt, daß das Pflänzchen nur von der Morgensonne beschienen wird. Mit dem Fortschreiten des Wachstums der Pflanzen hält auch das Anhäufeln derselben Schritt, wobei die Furchen der Reihenpflanzen überflüssiges Regenwasser abführen, dem Tabaksbaume mehr Stand geben und das Tieferwerden der Furchen überdies die Drainierung und Lichtzufuhr noch mehr fördert. Anfangs Juni sind die Felder ausgepflanzt, weil in dieser Zeit der Regen das Wachstum ungemein fördert.

Beim Heranreifen der Plantage wird für alle Abteilungen bestimmt, wie hoch „getoppt" werden soll. Die Toppgrenzen, d. h. das Knicken der Blüten variieren zwischen 12 und 24 Blatt, wobei das oberste Blatt noch Handbreitgröße hat. Toppt man zu niedrig, so riskiert man grobe und dicke Blätter zu bekommen, weil starke Bäume in der Entwicklung gehemmt werden und das Wachstum eine zu starke Blattentwicklung zur Folge hat. Auf die Pflege der Pflanze vom Setzling bis zur Reife muß in mancherlei Hinsicht die größte Sorgfalt verwendet werden; die Zeit bis zur Reife dauert 60 bis 90 Tage. Beim richtigen Toppen erreicht der Tabaksbaum bei einer Höhe von 1,5 Meter nach 14 bis 20 Tagen die Reife zum Schneiden. Das Schneiden des Tabakes beginnt jeweils um 1 Uhr in trockenem Zustande; die Bäume werden vorsichtig in die Traggestelle gelegt, um nach der Trockenscheune gebracht zu werden. Dort werden sie vorläufig nach Qualität und Größe zu unterst in den Kammern aufgehängt, um am folgenden Tage morgens 6 Uhr vom Assistenten im Beisein des betreffenden Aufsehers (Tändils) taxiert zu werden. Je eine Trockenscheune ist für 9 Feldkulis berechnet und da ein Kuli 15 bis 25.000 Tabaksbäume erntet und einzubringen vermag, die Scheune pro Füllung nur 70,000 Bäume faßt, so sind gewöhnlich 3—4 Füllungen möglich.

Nach Monatsfrist werden die Blätter abgerippt und in 5 Sorten sortiert, von der Mitte aufwärts Toppblätter, abwärts Grund- oder Sandblätter, Spickel oder Rost, Bruchblätter und Blätter mit schwarzen Rippen. Je 50 Blätter bilden einen Bündel, welche in der Zahl von 200 bis 300 in runde mit Matten versehene Körbe im Kreise mit den Köpfen gegen die runde Korbwand gestapelt und zuoberst mit Bananenblättern gedeckt werden. Mit Begleitscheinen über die Anzahl, Sorte und Nummer der Scheune versehen, werden sie in gedeckten Wagen nach der Fermentierscheune verbracht, allwo über die anlangenden Transporte, nachdem sie zuerst abgewogen worden sind, genau Buch geführt wird.

In der Trockenscheune befolgt der Wächter die scharfen Vorschriften betreffend Oeffnen und Schließen der Klappen (Tinkaps) wegen der Licht- und Luftzufuhr, Rücksicht auf den Wind, um Schwingungen der Bäume zu verhindern,



Sortierung der fermentierten Tabaksernte.

sowie den Unterhalt von Glimmfeuer, um die Bildung von Schimmel und Rost zu vermeiden.

Die Prozedur der Gärung oder Fermentation wird nun während längerer Zeit mit der größten Sorgfalt und nach bestimmten Regeln durchgeführt. In früheren Zeiten waren auf dem Amsterdamermarkte dunkle Farben begehrt und mußte demzufolge der Hitzegrad sehr hoch gehalten werden; nunmehr sind helle Farben bevorzugt, sodaß ein langsameres Verfahren eingeschlagen werden mußte.

Qualitätstabak mit gewissem Oelgehalt, trockener Tabak und Stückblatt werden getrennt fermentiert und gestapelt. Die fortwährende Kombinierung der kleinen Stapel zu immer größeren Stapeln hängt vom normalen Fortschritt der Wärmeentwicklung ab. Diese wird durch Thermometer gemessen. Stapel, welche nicht warm werden wollen, müssen mit Sandsäcken belastet werden, verdächtige Stapel werden speziell beobachtet, wobei oftmals des Nachts Mannschaft antreten und wenigstens bis zur Mitte öffnen muß, um ein Verbrennen zu vermeiden. Die Schlußstapel, welche schließlich 4 bis 5 Meter im Quadrat erreicht haben, bleiben nun während 3 bis 4 Wochen bis zur Hitze von 55 Grad stehen. Es zeigt sich dann, ob der Tabak zur fertigen Sortierung und Fein-Bündelei geeignet ist oder nicht, ansonst er noch länger stehen bleibt, nachdem er wieder umgesetzt worden ist. Beim Umstapeln gilt die wichtige Regel, daß die inneren Lagen, nach tüchtigem Schütteln der klebrigen Bündel, nach außen zu geschichtet werden und umgekehrt, wodurch natürlich eine gleichmäßigere Nüancierung und Fermentation erreicht wird.

Die Sortierer (s. Illustr. S. 667) befinden sich auf der ringsum der Fermentierscheune befindlichen Lichtseite und zwar inmitten eines aus Fächern formierten Halbkreises. Durch einen Gang ist der Bündler von seinem direkt gegenüber befindlichen Sortierer getrennt. Beide befinden sich auf einem Bretterboden. Sortiert wird 19-fach. In Farben, Gutblatt, Kleinbruch, Großbruch mit und ohne Spickel, öllig oder trocken, fleckige Blätter, grober Tabak und feiner Tabak.

Nach erledigter Empfangskontrolle wird die sortierte Ernte neuerdings zu sehr großen Haufen gestapelt und 6 bis 7 Wochen stehen gelassen, bis nötigenfalls eine Hitze von 70 Grad erreicht worden ist. Schließlich werden nun diese Stapel zum letztenmale in Angriff genommen.

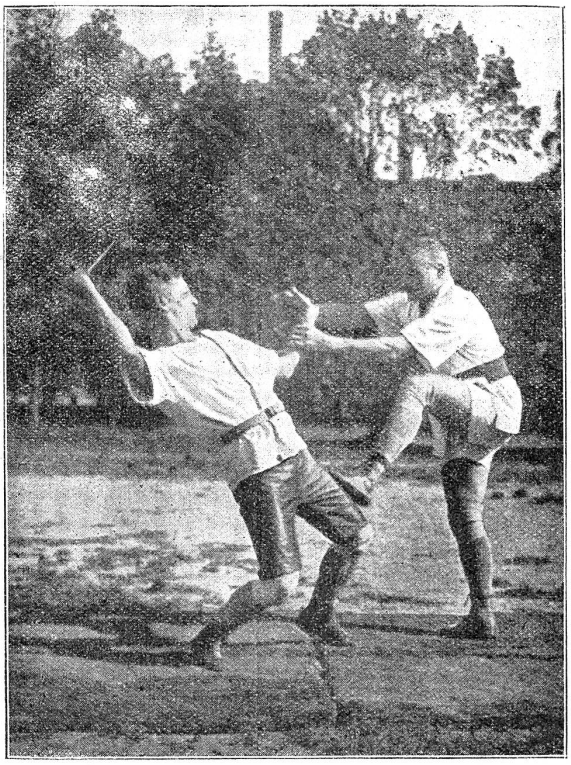
Durch das Absortieren werden die öligen Kopfblätter, Grundblätter und Bruchblätter auseinandergehalten. Gleichsortige Bündel mit Berücksichtigung der vier

verschiedenen Längen werden in dieser Weise besonders gestapelt, und es wird streng darauf geachtet, daß die gleichen Sorten auch vom gleichen Kuli zur Neustapelung getragen werden, um Irrtümer zu vermeiden.

Die Bündel werden zum Schlusse in die mit Tabakmatten versehenen Preßkisten gestapelt und bis auf 30 Cm. Dicke gepreßt, die Ballen genäht und schabloniert, die Partien mit der Bahn oder per Sampan auf dem Flusse nach dem Meere zu befördert, wo sie der Steamer im Schiffsraume verschwinden läßt, um mit ihnen die große Reise nach Europa antreten zu können.

Jiu-Jitsu bei der Berner Polizei.

Lieber Leser, solltest du etwa nicht wissen, was man unter dem Ausdruck „Jiu-Jitsu" versteht, dann rate ich dir: Bestelle mit einer Postkarte Herrn Adolf Tobler, von Lutzenberg (Appenzell), Sportsmann und Globetrotter, gegenwärtig in Bern, zu dir, daß er dich aufklärе über die „sanfte Kunst", von den Japanern Jiu-Jitsu genannt. Er folgt deinem Rufe ganz gewiß; denn er ist ein liebenswürdiger, netter Mensch, von weltmännischen Umgangsformen; obschon eher klein von Gestalt — darin ein richtiger Appenzeller — läßt er aber auf den ersten Blick erkennen, daß er sich nicht auf die Hühneraugen treten läßt, sonst wäre er kaum so weit und so gut in der Welt herum gekommen; denn er ist tatsächlich bei den Japanern gewesen und zwar während mehrerer Jahre und hat dort viel gelernt. Und wenn du ihn frägst, was er gelernt, so erzählt er dir einleitend von den vielen Spitzbuben und Verbrechern, die in den Großstädten herumlaufen und die einem unter Umständen recht unangenehm in die Quere kommen können. Dann lädt er dich freundlich ein, ihn energisch an der Gurgel zu packen, als ob du der Straßenräuber und er der freundliche Bummler wäre, der 10,000 Franken im Portemonnaie mit sich trägt. Du sagst: „Mit Vergnügen" und willst ihn packen, aber du kommst nicht zur Ausübung deines menschenfreundlichen Beginnens; denn im gleichen Moment greifst du mit abwehrender Gebärde zum schmerzenden Hals. Herr Tobler hat dir einen einfachen „unschuldigen" Griff gezeigt, mit dem du den ruchlosen Angreifer augenblicklich wehrlos machst. Den „unschuldigen" Griff spürst du noch etliche Tage am Halse, aber der Schmerz vergeht dann tatsächlich, ohne daß du den Arzt konsultieren mußt. Herr Tobler zeigt dir gern noch etliche andere Handgriffe, aber ich denke, du wirst dich mit dem einen „praktischen" Beispiel begnügen und dir nun an Hand von Abbildungen das Weitere über die japanische Fechtmethode erklären lassen. Bekanntlich sind die Japaner Meister im Jiu-Jitsu und es kommt nicht so leicht einer an einen Meister dieser Kunst heran.

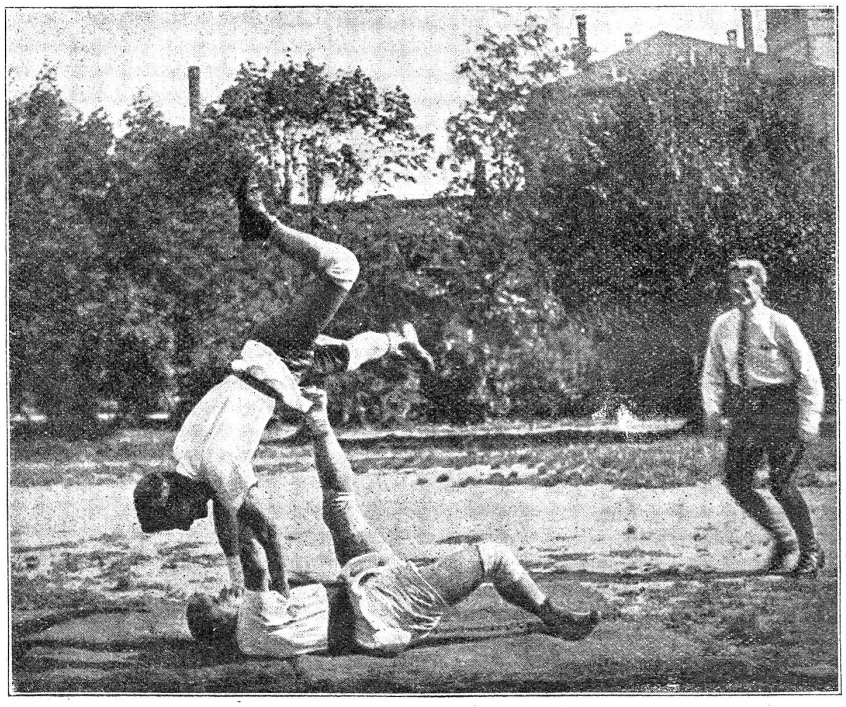


Verteidigung gegen Messerangriff.
Instruktor Zahnd und sein Stellvertreter von der Berner Polizei.

Herr Tobler hat wie gesagt diese Selbstverteidigungsmethode in Japan selbst studiert und ist nun in die Schweiz gekommen, um sich hier nützlich zu machen.

Zunächst bei der Polizei und verwandten Institutionen. So hat er kürzlich auch die Berner Stadtpolizei in einem 10-tägigen Kurs in die „Sanfte Kunst" eingeführt. Der Polizist ist nämlich nach Herrn Toblers Meinung besser ausgerüstet für den Umgang mit Spitzbuben, wenn er Jiu-Jitsu anzuwenden versteht, als wenn er einen geschliffenen Säbel herumträgt; dieser kann unter Umständen auch dem abzufassenden Verbrecher gute Dienste leisten, wie das schon vorgekommen ist. Herr Tobler fand in dem als Schwinger und Turner bekannten Berner Polizisten Zahnd einen tüchtigen Schüler und er bildete ihn zum Instruktor des Jiu-Jitsu heran. Auch der berühmte Schwergewichtsweltmeister und Schwingerkönig Rob. Roth stand einige Zeit unter dem Training des Appenzellers.

Wie Herr Tobler uns sagt, hat er bereits auch vom Aargauer und Zürcher



Frontangriff (Verteidigung). — Ueberschlag des Angreifers.
Instruktor Zahnd und sein Stellvertreter von der Berner Polizei.